

Familie

Miteinander leben in Kirche und Welt

Herausgegeben von
Klaus Krämer und Klaus Vellguth

HERDER 

FREIBURG · BASEL · WIEN

Eine Annäherung an die indigenen Familien in den Anden Boliviens

von Sofia Nicolasa Chipana Quispe

In diesem Beitrag möchte ich auf die aktuelle Situation der indigenen Familien vor allem im städtischen Raum eingehen, nicht nur um mit dem Vorurteil aufzuräumen, indigene Familien seien auf den ländlichen Raum beschränkt, sondern auch weil ich selbst Teil dieser Lebenswirklichkeit bin und einer Aymara-Familie angehöre, die sich wie so viele andere Familien auf der Suche nach besseren Lebensbedingungen in der Stadt angesiedelt hat. Ich möchte jedoch betonen, dass wir als Familien vor der großen Herausforderung stehen, unsere auf unseren Wurzeln zu den Vorfahren aufbauende Identität zu bewahren, damit wir weiterhin bestehen können angesichts der großen Leere, die unsere Gesellschaften im Hinblick auf die wechselseitigen Beziehungen mit der Gemeinschaft Menschheit und allen Gemeinschaften von Lebewesen empfinden, die unser großes gemeinsames Haus, die Mutter Erde, die heilige *Pachamama* beherbergt.

Auswirkungen der indigenen Bewegungen für die Familien

Wenn wir uns der Lebenswirklichkeit der indigenen Familien annähern, ist es wichtig, sich ins Gedächtnis zu rufen, dass die indigenen Völker Boliviens viele Kämpfe ausfechten und in jüngster Zeit ihre Territorien gegenüber verschiedenen Bedrohungen des globalen Marktes verteidigen mussten. Jedoch versuchen sie seit langem auch, Widerstand gegen Bedingungen der Unterdrückung und Ausgrenzung zu leisten, um in Bolivien eine indigene Bürgerschaft (Citizenship) zu etablieren, mit der die Ungleichheiten und Gräben zwischen einem indigenen Bolivien und einem Bolivien überwunden werden

können, in dem Ausgrenzung in einer Gesellschaft herrscht, die ihre Macht auf verschiedene Instanzen des Staates ausgeweitet hat. Obwohl in der Verfassung das Land explizit als „plurinationaler Staat“ bezeichnet wird und 36 verschiedene Nationalitäten der Völker anerkannt sind, die das bewohnen, was man heute Bolivien nennt, wird nicht garantiert, dass Unterdrückung, Ausgrenzung und Rassismus überwunden werden, obwohl es interessante Ansätze gibt. Die Kluft der Ungleichheit hat jedoch nach wie vor große Auswirkungen auf das Leben der indigenen Familien.

Die Anerkennung der Würde unserer Völker bedarf zahlreicher Kämpfe. Es gilt, die Sehnsucht nach einer Erde, die ohne Übel ist, zu nähren; in den Träumen, Tänzen, der Musik, den Erzählungen und im Sprechen wird die Hoffnung aufrechterhalten, dieser große Tag möge kommen, an dem das Wohlergehen aller Wirklichkeit wird. Zwar haben unsere Völker zahlreiche Lösungsansätze für ihre Forderungen, aber wie Xavier Albó es ausdrückt: Das „Wichtigste ist, dass der Mensch er selbst sein möchte. Er akzeptiert die Modernisierung, den Eintritt in die Geldmärkte, die mechanisierte Agrarwirtschaft. Aber gleichzeitig will er er selbst sein und zu Wort kommen“¹. Ebenso steht in Artikel 5 der Erklärung der Rechte der indigenen Völker: „Indigene Völker haben das Recht, ihre eigenen politischen, rechtlichen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Institutionen zu bewahren und zu stärken, während sie gleichzeitig das Recht behalten, uneingeschränkt am politischen, wirtschaftlichen, sozialen und kulturellen Leben des Staates teilzunehmen, sofern sie dies wünschen.“²

¹ Xavier Albó, *El gigante despierta*. Cuarto Intermedio 77, Nachdruck eines Artikels aus dem Jahr 1986, 2005, S. 3–26, hier: S. 29.

² UNO, *Declaración de las Naciones Unidas sobre los derechos de los pueblos indígenas* (Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte der indigenen Völker), 2008, Artikel 5.

Die Realität der indigenen Familien infolge der Wirtschaftsentwicklung

In einigen Studien tauchen im Allgemeinen Daten auf, die suggerieren, die indigenen Familien gingen in Verarmung unter, was sich nicht leugnen lässt, weil die Wirklichkeit so offensichtlich ist; wir wollen jedoch einige Aspekte darstellen, die in Richtung auf ein gutes Leben (*Suma qamaña*, *Sumak kausay*) gehen, bei dem die Wirtschaft die Achtsamkeit für das Leben berücksichtigt, obwohl man auch feststellen kann, dass in den Anden Wirtschaftsformen aufkommen, die dem Modell des Kapitalismus folgen.

Wirtschaftsformen, die auf die schwindende Achtsamkeit für das Leben ausgerichtet sind

Einer der Gründe, warum wir große Migrationsbewegungen bei den indigenen Familien beobachten können, hat mit der Suche nach Wohlstand zu tun. Bei der Verbesserung der wirtschaftlichen Situation steht für die Kulturen, die sich mit ihren Vorfahren verbunden fühlen, nicht der Gütererwerb kapitalistischer Prägung im Vordergrund; sie streben nach der Entwicklung des Lebens aller Lebewesen und nicht nur der des Menschen.

Durch die städtischen Einflüsse wurden die alternativen Wirtschaftsformen von Tauschwirtschaft verdrängt und der Rhythmus der Gemeinschaften verändert, die ihre Ausgangsprodukte von Hand herstellten; infolgedessen hat sich der Sinn der Wirtschaft und der Achtsamkeit gewandelt, so dass ein handelswirtschaftliches System geschaffen wurde, in der die Kaufkraft Vorrang hat.

Ein anderer Aspekt, den es zu berücksichtigen gilt, ist das Abwandern der Familien aus dem ländlichen Raum in die Stadtrandgebiete. Laut der Volkszählung von 2001 betrachten sich etwa 62 Prozent der Bevölkerung Boliviens als indigen. Von dieser Gesamtzahl leben 52,2 Prozent in städtischen Gebieten und 47,8 Prozent in ländlichen Gebieten in Armut³, weil es keine politischen Strategien für ein würdiges Le-

³ Die Zahlen stammen vom *Centro Investigación Documentación y Acceso a*

ben der indigenen Gemeinschaften gibt. Dies führt zu großen Wanderungsbewegungen hin zu den städtischen Gebieten, obwohl man weiß, dass solche Migrationsphänomene die Armut nicht überwinden, weil indigene Arbeitskräfte oft im informellen Sektor beschäftigt werden, so dass keine würdigen und stabilen Arbeitsverhältnisse möglich sind. Vielmehr leistet dies der Ausbeutung Vorschub, weil die Andenbewohner in ihrer Logik Arbeit nicht als auf eine bestimmte Zeit begrenzt sehen und sich nicht um Arbeitstage oder -zeiten kümmern, wenn sie die für ihre Familie notwendigen Einkünfte erzielen können.

Eine tief verwurzelte Besonderheit des indigenen Familienmodells ist der Einstieg in den Arbeitsalltag von frühester Jugend an, teilweise aus wirtschaftlicher Notwendigkeit heraus, aber vor allem weil dies als Lernen für das Leben angesehen wird. Arbeit wird wertgeschätzt, wohingegen Müßiggang als ernsthafte Bedrohung für die Familie, das Volk und die menschliche Gemeinschaft angesehen wird.

Migration/Mobilität bei indigenen Familien

Für die Abwanderung der indigenen Familien in die städtischen Gebiete lassen sich viele Gründe aufzählen; ein Umstand hierbei, der in letzter Zeit ganze Gemeinschaften von ihren Ackerflächen vertreibt, sind zweifellos die Auswirkungen des Klimawandels, der das ganze Produktionssystem verändert hat. Daneben wandern die Familien auf der Suche nach Chancen zur Verbesserung der Lebensbedingungen ab, wie beispielsweise häufig nach Bildungschancen für Söhne und Töchter; verbesserte Lebensbedingungen außerhalb des Dorfes werden in gewisser Weise durch den Wohlstand erreicht, den die kapitalistischen Modelle in den Städten bieten, so dass die landwirtschaftliche Arbeit der indigenen Gemeinschaft gering geschätzt wird, zumal es keine politischen Strategien zur Förderung der Ernährungssouveränität in Bolivien gibt.

Tecnologías (CIDAT) und wurden vom *Centro de Promoción de la Mujer Gregoria Apaza* in El Alto verbreitet.

Bei den Migrationsprozessen sind die Männer die ersten, die gehen, so dass die Frauen noch eine Zeit lang die Verantwortung für den Haushalt und die Betreuung der Kinder und in einigen Fällen auch der Großeltern übernehmen. Daher sind üblicherweise in vielen Dörfern Frauen, Kinder und Ältere anzutreffen, die das Leben in den ländlichen Gebieten aufrechterhalten. Wenn die Frauen dann wegen der familiären Bindungen in die Städte ziehen, sind sie sofort durch verschiedene Aktivitäten für das wirtschaftliche Auskommen mitverantwortlich und sie haben die Rolle, die Beziehungen zu den in der Heimat Zurückgebliebenen zu pflegen.

Bei diesem Migrationsprozess bleiben die jungen Leute nicht zurück, sondern werden von einem Familienmitglied oder sogar dem Vater unter die Fittiche genommen und übernehmen häusliche Dienstleistungen; in diesem Sektor sind Frauen und junge Leute indigener Abstammung tätig, weil dies eine zuverlässige Entlohnung und stabile Arbeitsverhältnisse ermöglicht. Gleichwohl wird laut Xavier Albó der Eingliederungsprozess in die Stadt von den jungen Leuten ebenso wie von den Familienangehörigen „als eine Art Übergangsritus und, wörtlich, als häuslicher Dienst“ angesehen, „der einen sehr speziellen Stil persönlicher Beziehungen beinhaltet und ganz nebenbei eine gewisse ‚zivilisatorische‘ Rolle für die jungen Mädchen erfüllt, die ihn durchlaufen“⁴. Diese Arbeit spiegelt jedoch „die Eigenschaften einer Kolonial- und Neokolonialgesellschaft [wider], die auf Beziehungen der Herrschaft, Unterwürfigkeit und Abhängigkeit beruht“⁵.

Bei jungen Männern hat der in Bolivien derzeit verpflichtende Militärdienst die gleiche vorhin erwähnte Funktion; laut den Ausführungen von Albó wurde zu Beginn des 20. Jahrhunderts akzeptiert, „dass die Ureinwohner Soldaten sein konnten, was als Maßnahme

⁴ Xavier Albó, *Ciudadanía étnico-cultural en Bolivia*, La Paz 2005, S. 34, http://www.iisec.ucb.edu.bo/projects/Pieb/archivos/Albo-ciudadania_etnico_cultural.pdf (29.02.2016).

⁵ Gill Leslie, *Dependencias precarias. Clase, género y servicio doméstico*, La Paz 1995, S. 210.

gegen die Ausgrenzung angesehen wurde. Aber in der Praxis war es ein klares Instrument zur Reproduktion des neokolonialen Landesmodells mit starken zusätzlichen Elementen von Macho-Autoritarismus, in dem die jungen Menschen nicht nur psychisch, sondern auch physisch misshandelt wurden, was häufig als Beweis von Tapferkeit angesehen wurde, die aus ihnen richtige ‚Männer‘ macht, so dass junge Männer, die diese Erfahrung nicht durchliefen, heftig kritisiert wurden“⁶.

Beschäftigen wir uns mit der Lebenswirklichkeit der indigenen Kinder, die unter den Fittichen von Paten oder nahen Verwandten ebenfalls in die Städte abwandern, wo sie sich als Verkaufspersonal, Küchenhilfen, Kindermädchen, Lastenträger oder anderweitig verdingen. Diese Kinder sind höchst verletzlich, weil sie einen kompletten Bruch mit der Familie und eine vollständige Entwurzelung erleben. Aber auch Kinder, die mit ihren Familien in die Städte kommen, sind in den Arbeitsalltag eingebunden, zum Beispiel rufen sie im öffentlichen Nahverkehr die Haltestellen aus; selbst zuhause müssen sie auf ihre jüngeren Geschwister aufpassen.

Die verschiedenen Migrationsphänomene spielen sich nicht nur innerhalb des Landes, sondern auch über Landesgrenzen hinweg (Argentinien, Brasilien) ab und führen zu interkulturellem Austausch durch Eheschließungen, die zwischen Mitgliedern unterschiedlicher Regionen erfolgen; diese Art der Verbindungen überschreitet die Normen eines traditionellen Denkens, wonach Ehen nur zwischen bekannten Familien oder Mitgliedern der gleichen indigenen Gemeinschaft geschlossen werden sollten, und führt daher zu anderen Lebensformen.

⁶ Xavier Albó, *Ciudadanía étnico-cultural en Bolivia*, La Paz 2005, S. 34.

Die Wiederherstellung des Kulturellen: Zwischen Unstimmigkeiten und Übereinstimmungen

Die indigenen Familien bringen in die Städte ihre kulturellen Werte mit, die sie im städtischen Umfeld mit unterschiedlichen Nuancen durch verschiedene Organisationsformen wiederherstellen, auch wenn sich manche Werte verlieren oder andere Richtungen nehmen, wie uns Calixto Quispe berichtet:

„Die Lehren der Vorfahren werden nicht berücksichtigt und werden wie beerdigt zurückgelassen [...]. In den Familien gibt es keine Kommunikation mehr, weil sich jeder ums Geldverdienen kümmert und vom Zeitplan und der Arbeit bestimmt wird.“⁷

Obwohl die Familien gewissen Einflüssen von Familienmodellen in den Städten ausgesetzt sind, die durch die Medien weitergegeben werden, wo zum Beispiel gezeigt wird, wie sich Frauen hingebungsvoll um die Aufgaben im Haushalt kümmern und die Männer als Familienoberhäupter umsorgt werden, muss man zugeben, dass nicht alles übernommen wird, denn in den Geschlechtervorstellungen der indigenen Völker in den Anden verbindet die Frau ihre häuslichen Pflichten mit anderen Aufgaben.

Daher stimmen die von einigen Nichtregierungsorganisationen (NGO) aufgeworfenen Geschlechterkategorien aus der Perspektive der Frau nicht mit der Realität überein, denn viele Frauen sehen sich nicht als eigenständig und losgelöst von anderen, sondern denken auch an ihre Familie und die Bedürfnisse sowohl der Männer als auch der Frauen, die mit der Arbeitswelt, der Erziehung und Bildung für die Kinder, Gesundheit und Unterkunft zu tun haben. Diese Art, das Leben zu sehen, hängt mit der Weltanschauung der Andenvölker zusammen, die das Leben als Ganzes ohne Trennung zwischen politischem, wirtschaftlichem und religiösem Leben begreifen.

⁷ Calixto Quispe, *Identidad indígena en el campo y la ciudad*. Colección Pacha: Nuestra vivencias, Cochabamba 2010, S. 10–11.

Heute wird mehr denn je auch durch von männlicher Seite geäußerte Überlegungen die Sichtweise einer dualen Gesellschaft⁸ in den Anden und damit der Beziehung von *chacha-warmi* (Mann-Frau) als gleichberechtigt und inklusiv wiederholt verteidigt. Anscheinend wird aber auch über die asymmetrischen Beziehungen zwischen Mann und Frau nachgedacht, in denen dem Mann ein größeres Gewicht zugestanden wurde. Daher stuft man die indigenen Familien auf dem Land und in der Stadt tendenziell als von Männern dominiert ein; mir scheint es jedoch wichtig, an dieser Stelle auf Gedanken von Alison Spedding aufmerksam zu machen, die schreibt: „Nur sehr selten wird die Rolle des Mannes analysiert; wenn der Mann auftaucht, tut er das im Allgemeinen in der Rolle des herrschsüchtigen, egoistischen, gewalttätigen Familienvaters, eine Rolle, die beklagt wird, die aber nicht in Frage gestellt wird. Häufig wird sie, was noch schlimmer ist, mit einer vermeintlichen ‚patriarchalischen Kultur der Aymara‘ in Verbindung gebracht, deren Bild eher mit Vorurteilen zu tun hat.“⁹

Aus der im Vorangegangenen vorgestellten Perspektive werden die Anden-Frauen für gewöhnlich als „Opfer“ von Gewalt innerhalb der Familie dargestellt, sei es in ländlichen oder städtischen Gebieten. Jedoch bleibt hervorzuheben, dass häusliche Gewalt oder sexueller Missbrauch, von denen man aus Studien von NGOs sogar Zahlen in Randgesellschaften kennt, was in gewisser Weise eine soziale Kontrolle in den Randgruppen widerspiegelt, Phänomene sind, die bei Frauen in verschiedenen sozialen Klassen vorkommen; sie werden jedoch in den Studien nicht erwähnt, um einem bestimmten Familienmodell zu folgen, in dem das Zuhause als privater Raum begriffen wird.

In Wirklichkeit gibt es nur wenige Untersuchungen, die den Autonomie-Prozess der Frauen aufgreifen, vermutlich weil dies selbst von den indigenen Familien als negativ gesehen wird. Möglicher-

⁸ Das Lebenssystem in den Anden beruht auf der dualen Komplementarität zwischen feminin-maskulin.

⁹ Alison Spedding, „Investigaciones sobre género en Bolivia. Un comentario crítico“, in: Denise Y. Arnold, *Más allá del silencio. Antología de género, identidad y teología en los Andes*, La Paz 1997, S. 53–75, hier S. 85.

weise hört man im Umfeld der in die Stadt abgewanderten Frauen oder auch bei den Frauen in den ländlichen Gemeinschaften oft, dass die Frauen von ihren Ehemännern verlassen worden sind, weil diese sich mit anderen zusammengetan haben, und sie nicht wissen, wo die Männer jetzt sind. Laut Alison Spedding könnte man aber vermuten, „dass diese Frauen ihre Ehemänner, die nicht fähig waren, ihren Aufgaben im Haushalt nachzukommen, hinausgeworfen haben und es vorziehen, sich als Opfer darzustellen, weil sie, wenn sie zugeben, ihren Ehemann verflucht zu haben, als ‚schlechte Frauen‘ abqualifiziert werden, wie es in unseren Gesellschaften üblich ist“¹⁰; denn wenn Männer aus dem Eheleben ausscheren, wird das bis zu einem gewissen Punkt als normal angesehen, wenn hingegen eine Frau die Trennung herbeiführt, wird sie heftig gerügt.

In bestimmten Fällen fordern die Töchter der Quechua- und Aymara-Migrantinnen, die es schaffen, gewinnträchtige Geschäfte zu betreiben, die Gesellschaft heraus, die die ständige Anwesenheit der verheirateten Frau an der Seite ihres Mannes einfordert, weil diese Frauen mit großer Normalität davon ausgehen, sie würden sich von einem prügelnden oder arbeitsscheuen Mann trennen, weil sie diese Beziehung für unnötig halten.

Nachdem wir uns verschiedene Beziehungsmuster angesehen haben, die vor allem in der Paarbeziehung vorherrschen, können wir mutmaßen, dass es immer noch einen starken Druck der Gesellschaft gibt, unter allen Umständen „vereinte“ Familien aufrechtzuerhalten, auch wenn das voraussetzt, versteckte Gewalt zu akzeptieren, von der die Frauen stark betroffen sind.

Übereinstimmungen und Unstimmigkeiten zwischen den Generationen

In der jungen Generation setzt sich über die Medien, Mode und Musik eine Jugendkultur durch, die zu Spannungen und Konflikten zwischen den Generationen der Eltern und Kinder führt. Wenn die Jugendlichen verarmten Familien angehören, können sie sich nicht

¹⁰ Ebenda.

alles leisten, was der Markt zu bieten hat, aber sie können durch Frisur, Gesten, Umgangsformen, dem Hören bestimmter Musik und Tänz an der Jugendkultur teilhaben, was in Bezug auf die Peer-Group eine wichtige Rolle spielt.

Auch bleibt anzumerken, dass es trotz der Unstimmigkeiten durch die Jugendkultur, die zu großem Unverständnis zwischen Eltern und Kindern führt, Jugendliche gibt, die ihre indigene Kultur durch die Jugendkultur ausdrücken, weil der kulturelle Einfluss der indigenen Familien immer noch stark ist; auf diese Weise werden neue kulturelle Praktiken zwischen „alt und neu“ hervorgebracht.

Andererseits etablieren sich bestimmte Rahmenbedingungen des Zusammenlebens, beispielsweise die Abkehr von der Sprache der Vorfahren, was zweifellos ein wichtiger Aspekt für die Migranten der ersten Generation ist. Väter und Mütter ziehen es natürlich vor, mit ihren Kindern spanisch zu sprechen, auch wenn sie es nicht „korrekt“ machen. Denn die Beherrschung dieser Sprache ist eine Vorbedingung für sozialen Aufstieg, so dass dies nicht zu Konflikten zwischen den Generationen führt. Jedoch können wir nicht leugnen, dass viele Jugendliche, wenn sie ein gewisses Ansehen in ihrem Freundeskreis erlangt haben, durchaus Scham fühlen, in der Sprache ihrer Vorfahren zu reden, sei es nun Aymara, Quechua oder eine andere Sprache, weil dies häufig zu negativen Empfindungen führt. Möglicherweise könnten sie die Minderwertigkeitsgefühle überwinden, die wir lange in uns getragen haben, wenn man in allen Schichten der Gesellschaft beginnt, das indigene Erbe wertzuschätzen.

Ein weiterer Aspekt bei den Übereinstimmungen beziehungsweise Unstimmigkeiten sind die Veränderungen bei der Kleidung; bei den Männern herrscht das westliche Modell vor, außer in einigen indigenen Gemeinschaften, die ihre Tracht noch in Ehren halten. Für Frauen haben jedoch die Kleidung, die Sprache, das Wissen und die Spiritualität der Vorfahren mit der Bewahrung und Weitergabe der Kultur zu tun. Wenn sich heutzutage junge Frauen nicht so wie ihre Mütter anziehen, ist das nicht zwangsläufig auf den Einfluss der Jugendkultur zurückzuführen, sondern es kann eine bewusste Entscheidung der Mutter sein, ihre Töchter wie Stadtmädchen zu klei-

den. Diese Entscheidung erklärt sich dadurch, dass in einigen Gesellschaften die indigene Tracht Ausgrenzung bedeutete und den Töchtern erspart bleiben soll, was die Mutter selbst erlebt hat.

Eines der größten Probleme im Verhältnis von Eltern und Kindern stellen Gewalterfahrungen dar, die Jugendliche von Seiten der Eltern erleiden. Diese hängen möglicherweise nicht mit der Kultur zusammen, sondern mit der Art, zu erziehen und Disziplin durchzusetzen, bei der die Autorität der Mutter und des Vaters im Vordergrund steht. Wie in vielen erwachsenen-zentrierten Gesellschaften ist der Begriff der Autorität innerhalb der indigenen Familien wichtig, denn wenn sie verloren geht, führt dies zu großer Desillusionierung, da das bedeutet, „dass man in seiner Rolle als Vater oder Mutter gescheitert ist, was einem der sozialen Zensur aussetzt“.¹¹

Eine andere Unstimmigkeit besteht darin, dass Väter und Mütter sich zwar um das Verhalten ihrer Söhne und Töchter zuhause und dessen soziale Auswirkung Sorgen machen, sie aber das Dilemma ignorieren, in dem sich die Jugendlichen befinden, die mit einer Jugendkultur, die sich mit bestimmten Beziehungsformen und Verhaltensweisen unter allen Umständen durchsetzen will, sowie den für Jugendlichen typischen emotionalen Problemen zu kämpfen haben.

Kulturelle Schlüsselemente der Andenvölker, die die Familien unterstützen

„Liebe Nachfahren, von heute an sind Sie eine neue Familie, neue Mitglieder der Gemeinschaft. Sie haben jetzt einen kleinen Kartoffelacker, und es hängt von Ihnen ab, ob er gute oder schlechte Frucht bringt. Die Familienangehörigen und unsere Begleiter haben mit vereinten Kräften ein wenig Samen bearbeitet, damit Sie als Menschen glücklich, in Ehre und Respekt leben können.

¹¹ Guaygua Germán/Ángela Riveros/Quisbert Máximo, „Nuevas conductas sociales con raíces aymaras. Ecografía de la juventud alteña“, in: Tinkazos. Revista boliviana de ciencias sociales, La Paz 2 (1999) 5, S. 102.

Lassen Sie es nicht zu, dass dieser Samen verschwindet, hegen Sie ihn, bis er groß geworden ist, damit Sie ihn Ihren Kindern wie einen Segen mitgeben können, auf die gleiche Weise, wie wir das heute gerade gemacht haben“.¹²

In diesem Zusammenhang möchte ich die weisen Worte, die ererbten Samen nicht verschwinden zu lassen, in Erinnerung rufen, weil sie vermutlich in vielen indigenen Familien an unterschiedlichen Orten nachhallen. Diese weisen Worte, die mittels mündlicher Überlieferung bewahrt werden, mahnen die indigenen Familien, sich nicht von der Weisheit der Vorfahren abzuwenden, weil sie sonst bestimmte kulturelle Schlüsselemente oder Werte vergessen, die das Leben der Familie bereichern können.

Zugegebenermaßen ist es eine Herausforderung, die kulturelle Identität der indigenen Völker im städtischen Umfeld zu bewahren, denn wenn wir uns von der Erde unserer Mütter und Väter entfernen, verlieren wir die Weisheiten, die sie verinnerlicht haben; die Herausforderung besteht jedoch darin, diese Weisheiten als tiefe ethische und spirituelle Weisungen anzunehmen, die den lebenswichtigen Kern unseres Seins berühren und unseren Beziehungen mit den anderen Menschen, mit der Natur und mit den anderen Lebewesen Orientierung geben können. Im Folgenden stelle ich einige dieser Schlüsselemente dar.

Bindung mit der Erde – dem Kosmos

Für die indigenen Völker ist die Erde wichtig, weil sie einen symbolischen Wert hat, denn man sagt, man komme von der Erde und kehre zu ihr zurück. Die Erde spielt auch beim Leben eine Rolle, da sie die Lebensmittel hervorbringt, die uns ernähren. Daher vollziehen die meisten indigenen Familien in den Städten keinen Bruch mit der

¹² Vicenta Mamani, El satthapi (la entrega de las semilla de papa a una nueva pareja) a un nuevo matrimonio. Colección Pacha: Jaqichasiña – Masachakuy, Cochabamba 2008, S. 24.

Erde ihres Ursprungs, sondern geben dieses Gefühl an die nächsten Generationen weiter.

Aber diese Beziehung zur Erde führt zu einer Wechselbeziehung zur *Pachamama* (Mutter Erde), die mit der heiligen Beziehung zur Natur zusammenhängt; diese Dimension findet sich auch in einigen indigenen Haushalten in den Städten wieder, in denen auf den verantwortungsvollen Umgang mit Wasser und den Wert der Lebensmittel geachtet, das Licht verehrt sowie die Fürsorge für und das Teilen mit armen Familien hochgehalten wird. Daneben bleibt anzumerken, dass viele in die Städte abgewanderte Familien die schwierige Aufgabe erfüllen, Dinge zu sammeln, die in den Städten dem Recycling zugeführt werden können.

Die gemeinschaftliche Dimension

Die gemeinschaftliche Dimension ist bei den meisten Andenvölkern wichtig, weil sie sich als erweiterte Familie verstehen, wobei jede Familie ihre Zugehörigkeit dadurch herstellt, dass sie sich an der Gestaltung von mitverantwortlichen, gegenseitigen Beziehungen beteiligt, die die Gemeinschaft vor allem durch gemeinschaftliche Aufgaben herstellt; vor allem durch neue Ehen werden die Verwandtschaftsbeziehungen und die gegenseitige Verantwortung von Familie und Gemeinschaft gestärkt.

Im Andenraum wird die Familie als Kernzelle der gesellschaftlich-gemeinschaftlichen Organisation angesehen, in der die Spiritualität eine wichtige Säule darstellt, weil nur so Frau und Mann mit den Schutzgeistern in Beziehung treten können, die zur Gemeinschaft gehören. Sie muss in den Städten bewahrt werden, weil dadurch Nähe zu den Kirchen hergestellt werden kann, die in gewissem Sinne ein Schutzraum angesichts der Entwurzelung sein können, die die Familien erleben.

Die persönliche Dimension

In den indigenen Familien werden Übergangsriten in der persönlichen Entwicklung der Menschen bewahrt, wobei diese Zeremonien den Übergang von einer zur nächsten Etappe im Lebenszyklus darstellen und mit Ritualen und Zeremonien vom Tag der Geburt bis zum Tod verwoben sind, die aus der Spiritualität der Vorfahren und dem Christentum gespeist werden.

In diesem Beitrag wird dazu aufgerufen, jeder dieser Etappen für das Mädchen oder den Jungen in einer erwachsenenzentrierten Gesellschaft besondere Aufmerksamkeit und Fürsorge zuteilwerden zu lassen. Die Familien der Andenvölker bieten diesen kleinen Menschen (*jiska jakes*) eine Erziehung aus dem Leben und für das Leben, wobei es sich um eine ganzheitliche Erziehung handelt, die viele Dimensionen einschließt: spirituell, sozial, wirtschaftlich und politisch. Im Kulturkreis der Anden zählt eine Person für das, was sie ist, und nicht für das, was sie besitzt. Aus dieser Perspektive beinhaltet das Ziel, ein charakterfester Mensch (*Jaqui*) zu werden, nicht nur einen Prozess des persönlichen Wachstums, sondern auch die vollständige Integration in die Gemeinschaft. Anscheinend ist das, was einen Menschen wirklich ausmacht, die Wechselbeziehung zu anderen Menschen, was dazu führt, dass in den Städten manchmal dem Individualismus die Stirn geboten werden muss.

Die religiöse Dimension

Im Hinblick auf das Religiöse drängen die Eltern ihre Kinder häufig, die religiösen Riten (Sakramente) der katholischen oder anderer Kirchen zu erfüllen, das heißt das christliche System zu übernehmen; gleichzeitig bedeutet dies jedoch nicht, dass die Kinder, Jugendlichen und Erwachsenen nicht mehr an den verschiedenen Riten im Jahreskreis der Kultur der Vorfahren teilnehmen, denn schließlich haben beide Erfahrungen ihren Wert.

In der Spiritualität der Anden wird eine starke Betonung auf das heilige Erleben des Lebens gelegt, in dem es keine dichotomen Brü-

che gibt, sondern heilige Dimensionen, die es zu respektieren gilt; daher sei daran erinnert, dass alles heilig ist: das Essen, der Boden, den man betritt, die Menschen, das Haus, in dem man lebt, etc. Josef Estermann drückt das folgendermaßen aus: „Das Religiöse (oder die Spiritualität) in der Andenkultur beschränkt sich nicht auf ein bestimmtes ‚Feld‘ oder bestimmte Institutionen oder Spezialisten, sondern ist in allen Aspekten des Lebens gegenwärtig, von der Geburt bis zum Tod, von der Aussaat bis zur Ernte, und selbstverständlich in allem, was mit der ‚Entwicklung‘ und Verbesserung der Lebensbedingungen zu tun hat. Das Religiöse ist für den *jaqi/runa* in den Anden das, was das Wasser für den Fisch ist: eine zweite Haut, die Luft zum Atmen, der kollektive, unterbewusste Schatz. Das ‚Religiöse‘ wird nicht objektiviert oder thematisiert, sondern in Ritualen oder Feierlichkeiten gelebt“.¹³

Die Dimension des Feierns

In der indigenen Welt sind Feierlichkeiten Teil des Lebens und eng mit der Gemeinschaft verknüpft. Sie hängen mit dem Teilen, der Freude und den sozialen Bindungen zusammen, die den Töchtern und Söhnen offen stehen; denn Feierlichkeiten werden als förderliche Momente angesehen, um sich in die Familie einzugliedern sowie die Familie und die Freunde der Mutter und des Vaters kennenzulernen. Auf diese Weise wird die soziale Beziehung von den Eltern weitergegeben, damit es die Kinder schaffen, eigene Bindungen innerhalb ihrer sozialen Beziehungen zu knüpfen.

Schließlich möchte ich an die Ausführungen von Vicenta Mamani bezüglich der Dimension des Feierns erinnern:

„In der Welt der Andenvölker sind Tanz und Musik mit dem Lebenszyklus der Menschen und der Natur verbunden, so dass alles seine Zeit und seinen Deutungssinn hat. Tanz und Musik sind Dinge, die die Seele bewegen, daher gibt es Feste in allen Gebieten, seien sie

¹³ Josef Estermann, „El mercado religioso y la religión de del mercado“, in: Ders., *Religión y desarrollo en Los Andes*, La Paz 2008, S. 54.

klein oder groß. Feste sind Momente der Begegnung, des gemeinschaftlichen Teilens, der Versöhnung, aber auch Momente der Abgrenzung¹⁴.

Abschließend möchte ich betonen: Es ist nicht leicht, vorherzusehen, ob wir als indigene Familien weiterhin bestehen können, denn genauso wie die anderen Familien, mit denen wir das Leben in der Stadt teilen, sehen wir uns der großen Herausforderung gegenüber, neue Werte oder Formen zu entwickeln, die uns helfen, uns als Familie zu fühlen.

¹⁴ Vicenta Mamani, *La espiritualidad vivida alrededor del lago Titicaca*. Colección Pacha: Espíritu, Cochabamba 2008, S. 57.